war ehemals weitgehend gleich. Taschners Fenster waren klein, wie es die damaligen Heizungsverhältnisse nötig machten. Sie sind im heutigen Zustand stellenweise vergrößert. Beachten wir schließlich noch die Firstlänge der beiden Trakte, so finden wir eine Differenz von zwei Metern (NS = 15 m, WO = 13 m). Diese Ungleichheit ist ein Beweis mehr für die feinnervige Gesamtkonzeption. Wie selten ein Haus ist dieses mit der umgebenden Natur verbunden (Abb. 8—10). Große Terrassen im Süden und Osten werden gleichsam zu Wohnräumen im Freien. Auch bei der Gartenanlage ist alles durchdacht. Da gibt es gerade Wege, die auf das Haus bezogene Achsen darstellen, und krumme, die sich dem Gelände anpassen. Durch Treppen, Treppchen und Stufen werden die Terrainunterschiede ausgeglichen. Es ist der Schönheit kein Ende. Da sind beschnittene Hecken und Laubengänge, Teppichbeete und Rosenrondelle, dazwischen Bäume, gipfelnd in Taschners jetzt sehr stattlicher Linde. An besonderen Punkten standen früher noch Skulpturen oder Majoliken Taschners. Das Glanzstück des Gartens aber ist das achteckige »Saletterl«, ein gemauertes Gartenhäuschen, das Ludwig Thoma besonders liebte.

Nebengebäude sind ein Gärtnerhaus, ein Treibhaus und und eine Kegelbahn. Wir müssen es uns versagen, in das Haus einzutreten, etwa um im Dachgeschoß die zwei vorzüglich erhaltenen, mit Holztonnen versehenen Studier- und Schlafräume aufzusuchen. Im Hause selbst hat Taschner an jedem Platz, wo es nur irgend möglich war, eine kleine Köstlichkeit, oft heiteren Inhaltes, angebracht, wie z. B. die Holzfigur des »ertappten Diebes« am Treppenpfosten des 1. Stockwerkes. Es ist schon oft betont worden, daß alle Einzelheiten im Haus auf Taschners Entwürfe zurückgehen und handwerkliche Arbeit aus bestem Material sind. Einige charakteristische Möbelstücke, hier Bauernart, dort Jugendstil, sind im Hause geblieben.

Jeder, der dieses Haus sehen, umgehen oder betreten darf, fühlt sich der Gegenwart entrückt und aus unserer sachlichen, nur auf das Zweckmäßige bedachten Zeit hineingeführt in ein Reich des Schönen. Fast unbegreiflich, wie hier ein Künstler ohne jeden Nebengedanken hinsichtlich des Nützlichen und Praktischen aus dem Vollen geschaffen hat und auch schaffen konnte. Er muß es als ein Glücklicher getan haben. Verschleiert blieb ihm dabei sein eigenes Schicksal und das Schicksal Deutschlands, das bald schon, durch zwei Weltkriege, eine Wendung ins Negative erfuhr. Gerade Taschners Ziele — es sind gleichlaufend die Ziele des Jugendstils: individuelle Gestaltung unter Verwendung nur edelster Materialien in handwerklicher Arbeit — sind heute völlig überholt, Kunststoffe, Normung und industrielle Fertigung beherrschen das Feld. Aus diesem Grund wünscht man, Taschners Haus möge ewig bestehen als Zeugnis jener kurzen Zeit zu Anfang unseres Jahrhunderts, als es eine die Schönheit vergötternde, in goldenem, aber edlem Überfluß schwelgende Kunst gab.

Anmerkung:

* Ludwig *Thoma* und A. *Heilmeyer:* Ignatius Taschner. München (Albert Langen) 1921.

Anschrift der Verfasserin:
Frau Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

Siebzig Jahre Pfarrkirche Olching

Von Fritz Scherer

Vor siebzig Jahren — am 22. September 1901 — nahm Erzbischof Franz Josef von Stein die feierliche Konsekration der Olchinger Pfarrkirche vor. In der für damalige Verhältnisse erstaunlich kurzen Bauzeit von gut zwei Jahren hatte das um die Jahrhundertwende etwa 1 400 Seelen zählende Dorf einen mächtigen Backsteinbau erstellt. Aber erst acht Jahre später, nämlich am 2. Mai 1909, wurde Olching mit der Installation des bisherigen Vikars Georg Böhmer zum Pfarrer eine eigene Pfarrei. Damit löste sich ein über tausendjähriges Band zwischen der Mutterkirche Emmering und der Filiale in Olching.

Aus kirchlicher Vergangenheit

Seit der Christianisierung im 7. und 8. Jahrhundert bestand diese kirchliche Verbindung. In der St. Johannes dem Täufer geweihten Pfarrkirche zu Emmering wurden die Olchinger getauft und getraut, von dort holte man den Priester auch ans Kranken- und Sterbebett.

Um 1000 — das genaue Jahr ist uns nicht bekannt — dürfte das erste Kirchlein mit einem Friedhof in Olching entstanden sein. Dafür spricht auch das Patronat der Apostelfürsten Peter und Paul. Eine Indersdorfer Klosterchronik weiß anno 1220 von einem »Mangoldus Decanus de Olchingen« zu berichten, und 1315 ist im ältesten Matrikel der Diözese Freising der Ort als Tochterkirche von »Ehmeringen« genannt.

Im Jahre 1262 schien sich eine günstige Epoche anzubahnen. Die Mönche des Zisterzienserklosters im niederbayerischen Aldersbach hatten in Olching eine Kloster-Niederlassung errichtet. Papst Alexander IV. verpflichtete nämlich 1256 Herzog Ludwig den Strengen von Bayern, als Sühne für die Hinrichtung seiner unschuldigen Gemahlin Maria von Brabant, ein Kloster zu bauen. Bald stellte sich aber heraus, daß Olching nicht herzogliches Eigentum war. Deshalb verließen die Mönche mit dem eben gewählten Abt Anselm Olching und gründeten 1263 das Kloster Fürstenfeld. Sicher wäre die Entwicklung Olchings durch die Zisterzienser äußerst positiv beeinflußt worden, insbesondere die kirchlichen Verhältnisse.

Über die folgende »priesterlose« Zeit finden sich keine Aufzeichnungen. Erst aus der Reformationszeit 1594 gibt es einen Vermerk, daß der Emmeringer Pfarrer Niklas

Die alte, 1903 abgebrochene Kirche von Olching und der Rohbau der neuen Kirche um die Jahrhundertwende. Vor dem Neubau der Emmeringer Pfarrer Lorenz Rosenhuber.

Repro: Fritz Scherer, Olching

Koppius verheiratet und Lutheraner war. Der jeweilige Seelsorger war übrigens verpflichtet, monatlich einmal in Olching einen Gottesdienst abzuhalten. Dafür stand ihm die Nutzung eines 18-Tagwerk-Grundstücks zu.

Das Bild Olchings hat sich von 1500 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts kaum geändert. 1813 waren es 240 Einwohner mit einem halben Hundert Häuser. Die kleine Kirche war in ständigen Finanznöten. 1562 wird sie als »gar paufellig« geschildert, für die Reparatur ist jedoch »khain Gellt« vorhanden.

Wenngleich sich das Kostenangebot eines Emmeringer Maurers 1696 für die Eindeckung des Kirchendaches und des Gebeinhauses nur auf 37 Gulden und 56 Kreuzer belief, dürfte die Renovierungsabsicht gescheitert sein. Österreichische Söldner plünderten im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1704) das Gotteshaus und nahmen sogar den Kelch mit.

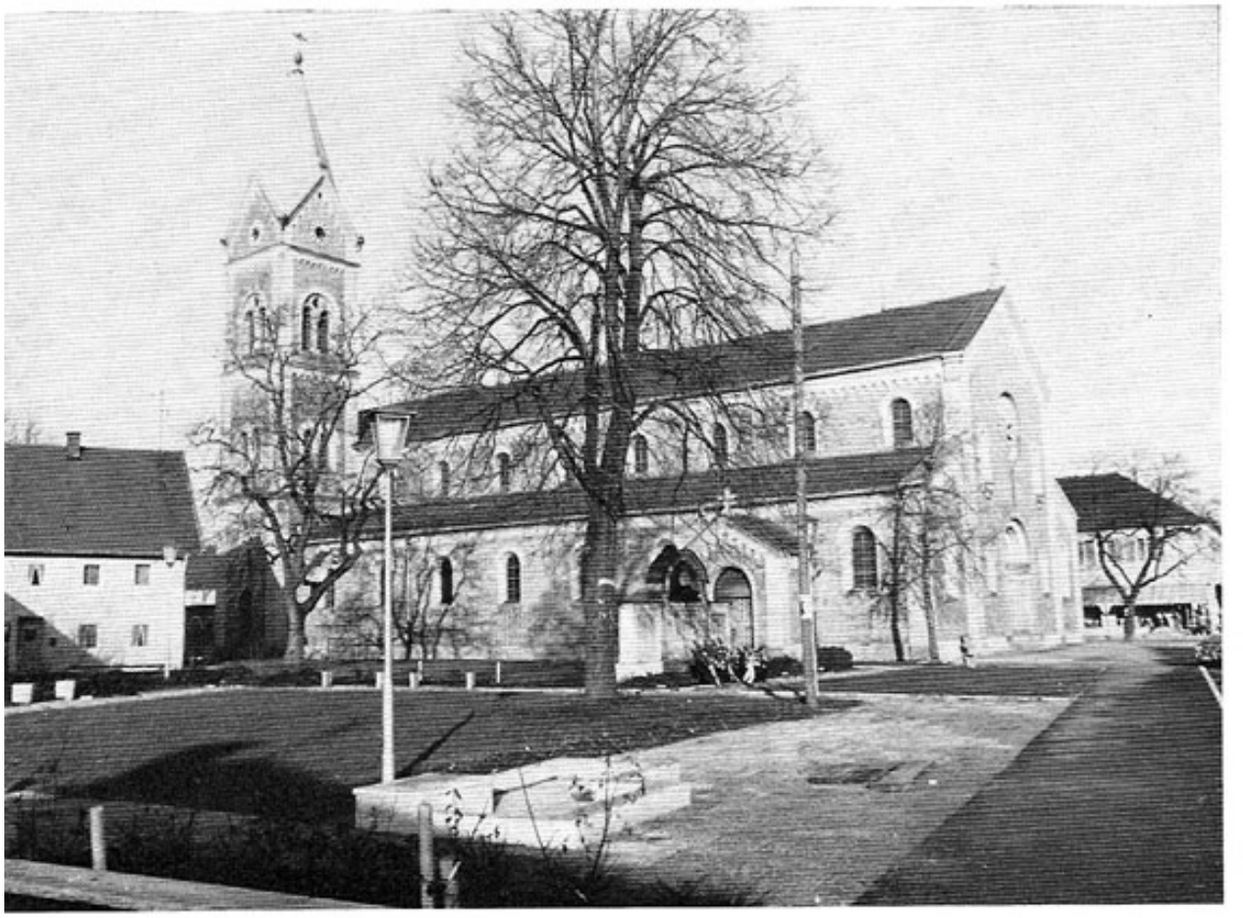
1883 berichtet Pfarrer Caspar Dexl dem Ordinariat, daß die Filialkirche »in den letzten dreißig Jahren im unveränderten Stand geblieben« sei. Gleichzeitig wurden auch die ersten Forderungen nach einem neuen und größeren Kirchenbau laut. Pfarrer Dexl war es auch, der sich mit Nachdruck für die Verselbständigung Olchings einsetzte, sie aber bis zu seinem Tode im Jahre 1889 nicht mehr erlebte.

Dem Abbruch der alten Kirche ging ein mehrjähriger Kampf voraus. Gegen das Gutachten des Kreisbauassessors M. v. Horstig vom Jahre 1897 stand die Ansicht des »Generalkonservatoriums der Kunstmäler und Altertümer Bayerns«.

Während v. Horstig — der spätere Architekt und Bauleiter — nicht nur die Baufälligkeit wegen der schadhaften Fundamente und Umfassungsmauern feststellte, sondern dem Gotteshaus auch jeden Kunstwert der »schwerfälligen frühgotischen Architektur« absprach, trat das Institut für die Erhaltung der »kunstgeschichtlich wertvollen« Kirche ein als »ein gutes Beispiel dafür, wie in der Gotik mit beschränkten Mitteln ein einfaches Dorfkirchlein gebaut worden sei«. 1903 wurde es wegen der zu hohen Instandsetzungs- und Erhaltungskosten abgebrochen.

Der Hochaltar der alten Kirche steht jetzt als Marienaltar im Seitenschiff der neuen Kirche. Rechts davon die Gedenktafel an Georg Nöscher.

Foto: Fritz Scherer, Olching



Die Pfarrkirche von Olching heute.

Foto: Fritz Scherer, Olching

Der neue Kirchenbau

Zur gleichen Zeit etwa, in der das Dekanatsamt Egenhofen die Errichtung einer Seelsorgestelle und die Erbauung einer größeren Kirche unbedingt notwendig bezeichnet, eröffnet 1881 in Olching die München-Dachauer AG eine Papierfabrik. Aber schon mit der Inbetriebnahme der Eisenbahnlinie München—Augsburg 1839 machte die Entwicklung der Ampergemeinde stete Fortschritte.

Anton Schwojer, Olchings erster Bürgermeister, regte 1894, im letzten Jahr seiner Amtszeit, Oberbaurat v. Siebert an, kostenlos einen Kirchenplan anzufertigen. Drei Jahre später lag dieser Plan mit einem Kostenvoranschlag von 126 000 Mark für den Rohbau vor. Während dem 1889 verstorbenen Pfarrer Dexl in Emmering Pfarrer Lorenz Rosenhuber nachfolgte, wurde 1893 der Benefiziat Josef Wenk vom Ordinariat zugleich als Aushilfspriester für Olching bestimmt. Nach zwei Jahren durfte er seinen Wohnsitz nach Olching verlegen, was die Estinger in erheblichen Aufruhr versetzte. Nur mit Hilfe der Polizei konnte der Geistliche seinen Umzug durchführen.

Obschon der Wille und der Plan für ein neues Gotteshaus immer mehr reiften, war nur ein Stiftungskapital von 5 000 Mark vorhanden. Entscheidende Impulse zur Verwirklichung dieser Bauidee kamen dann von dem am 24. Oktober 1898 nach Esting versetzten Kaplan Georg Nöscher. Olching wurde am 4. September 1900 Expositur und der Aushilfspriester Nöscher zum Expositus berufen.

Inzwischen erhielt 1899 nach vielen Vorarbeiten und Verhandlungen der Entwurf des Bauamt-Assessors M. v. Horstig die Genehmigung. Sein Gesamtkostenvoranschlag belief sich auf 94 832 Mark (der dann um 40 000 Mark überstiegen wurde). Bereits im Juni des gleichen Jahres konnte der erste Spatenstich vollzogen werden. Sechs Wochen später, am 23. Juli 1899, erfolgte die Grundsteinlegung. Eine Zeitung berichtete darüber: »Die ganze Ortschaft war zur Grundsteinlegung festlich dekoriert. An Stelle des verhinderten Herrn Erzbischofs fungierte Generalvikar Prälat Dr. Stiegloher. Vertreter der Staatsbehörde war der kgl. Bezirksamtmann von Bruck. Außerdem beteiligten sich der kgl. Kreisbauassessor v. Horstig als Oberbauleiter, der Distriktsbaumeister Popp sowie die Baufirma Bergmeier. Ein stattlicher Zug bewegte sich zur Baustelle. Nach der Weihe des Grundsteins richtete Dr. Stiegloher erhebende Worte an die Anwesenden. Eine hl. Messe beschloß die kirchliche Feier. Gott gebe seinen Segen zur Vollendung dieses Baues.« Anfangs wuchs der Bau rasch. Doch bald brachte das Fehlen weiterer Geldmittel die Bautätigkeit zum Erliegen, und eine gewaltige Schuldenlast drückte die Kirchengemeinde. Auch der im März d. J. von Nöscher gegründete Kirchenbauverein, dem Pfarrer Rosenhuber vorstand, konnte nicht verhindern, daß sich der Benefiziat aufs Betteln verlegen mußte. Aber gerade er wurde nicht müde, immer wieder neue Geldquellen zu erschließen. Er führte u. a. auch das sogenannte »Familienfest« ein, dessen Einnahmen der Kirche zugute kamen.

Am 29. Juni 1900 fand die Benediktion der neuen Kirche — sie ist wieder Peter und Paul geweiht — durch Geistlichen Rat Rosenhuber statt, damit der Neupriester und spätere erste Pfarrer Olchings, Georg Böhmer, am 8. Juli

sein erstes heiliges Meßopfer feiern konnte. Der Umzug erfolgte dann im Spätherbst, und am 3. Dezember las Kaplan Nöscher im alten Kirchlein zum letzten Mal die heilige Messe am Hochaltar, der heute als Marienaltar im linken Seitenschiff steht und als Glanzstück gilt. Dann wurde das Allerheiligste in die neue Kirche getragen. Teile der Chorbrüstung und der Holzdecke sowie der Schlüssel wurden dem Heimatmuseum Fürstenfeldbruck geliehen.

Mit Pfarrer Rosenhuber — er war zugleich Distriktsschulinspektor von Emmering — und Expositus Nöscher hatte die Gemeinde die großen Schwierigkeiten und zahlreichen Opfer auf sich genommen. Noch vieles Positive und Negative ließe sich über die immer wieder erforderliche Mittelbeschaffung berichten. Es kam sogar zu einem Prozeß zwischen Papierfabrik und Gemeinde, bei dem es um eine von der Pfälzer Bank verlangte Sicherheit ging. Erst nach einem Vergleich zahlte die Bank 90 000 Mark Darlehen. Auch mit den Handwerkern gab es Schwierigkeiten, und die Wahl der Baufirma stellte sich als Mißgriff heraus. Nach einigen Jahren der Fertigstellung zeigten sich wegen Verwendung schlechten Materials Mängel am Dach des Turms, der Kirche und der Apsis. Vier Kapuzinerpater hielten vom 15. bis 22. Sptember 1901 eine große Volksmission, deren Abschluß schließlich die kirchliche Weihe des neuen Gotteshauses durch den Erzbischof war.

Der damaligen Kunstauffassung entsprechend wählte man den Stil der romanischen Basilika. Olching besitzt heute im Ortszentrum eine geräumige Kirche mit schlichter Innenausstattung, die zum größten Teil von Gemeindebürgern gestiftet wurde. Bei der Anschaffung der Glasfenster beteiligte sich auch die Schuljugend. In Es, G und B sind die drei Glocken der Erdinger Gießerei Bachmair gestimmt, die 1901 eingebaut wurden und seit nunmehr sieben Jahrzehnten in der inzwischen auf 10 000 Einwohner gewachsenen Siedlungsgemeinde läuten.

Olching wird Pfarrei

Jetzt gab es zwar in Olching eine Expositur, aber noch keine Pfarrei. Begreiflich war der Wunsch des Kaplans Nöscher nach dem Bau eines Pfarrhofes, der erst 1907 verwirklicht werden konnte. Weil Nöscher aber ein Jahr vorher als Direktor an die Pflegeanstalt Schönbrunn berufen wurde, zog sein Nachfolger Georg Böhmer ein. Nach zwei Jahren — am 14. März 1909 — wurde er als Pfarrvikar vorgestellt. Die feierliche Installation erfolgte dann am 2. Mai 1909. Damit war Olching eigene Pfarrei.

Unter der gewissenhaften Leitung von Nöscher wurden die Gebeine des alten Friedhofs exhuminiert und in ein nicht mehr bekanntes Massengrab im neuen Gottesacker an der Jahnstraße gebracht. Der kleine Kirchenhügel wurde abgetragen, heute steht an dieser Stelle das Kriegerdenkmal.

Mit der Ausmalung der Kirche hat Professor Josef Bergmann in den zwanziger Jahren begonnen. Seine Arbeit erstreckte sich auf etwa ein Jahrzehnt. Das Gotteshaus, besonders Apsis und Sakristei, wurde im Zweiten Weltkrieg durch Fliegerangriffe schwer beschädigt. Die Wiederherstellung ist vornehmlich Pfarrer Georg Handwerker zu danken. Unter seine Amtszeit fällt auch die 1955 durchgeführte Erweiterung der Sakristei.

Eine rechts des erwähnten Marienaltars angebrachte Gedenktafel erinnert an Geistlichen Rat Georg Nöscher als »dem Erbauer des Gotteshauses«. Von ihm wollen wir im nächsten Heft ein Lebensbild bringen.

Das Innere der neuen Pfarrkirche St. Peter und Paul von Olching.

Foto: Fritz Scherer, Olching

Zeittafel

1899, März: Gründung des Kirchenbauvereins durch Georg Nöscher; Vorstand Lorenz Rosenhuber; Planentwurf von M. v. Horstig genehmigt
13. 6.: erster Spatenstich
23. 7.: Grundsteinlegung
1900, 27. 6.: Das Ordinariat erklärt, daß Olching einen eigenen Priester für Seelsorge und Schule braucht
29. 6.: Benediktion der neuen Kirche durch L. Rosenhuber
1. 7.: erster Filialgottesdienst durch Nöscher
8. 7.: Primiz von Georg Böhmer von Esting
4. 9.: Nöscher als Benefiziumsverweser entbunden und als Expositus nach Olching angewiesen
3. 12.: letzte hl. Messe im alten Kirchlein
13. 12.: Umzug in die neue Kirche
1901, 15.—22. 9.: Volksmission
22. 9.: Konsekration durch Erzbischof Franz Josef v. Stein
1903 Abbruch des alten Kirchleins
1907, Mai: Baubeginn des Pfarrhofes
Okt.: Einzug ins Pfarrhaus
1909, 14. 3.: Georg Böhmer wird Pfarrvikar
2. 5.: Installation von Georg Böhmer als erster Pfarrer von Olching
1944: die Kirche wird durch Fliegerangriffe schwer beschädigt
1955: Erweiterung der Sakristei

Pfarrer in Olching

1906—1912: Georg Böhmer, * 11. 11. 1875, † 18. 8. 1943
1913—1917: Josef Michael Pfanzelt, * 1873, † 2. 3. 1917
1917—1930: Friedrich Pfanzelt, * 24. 8. 1881, † 9. 9. 1958
1930—1941: Rupert Esterl, * 23. 9. 1885, † 27. 7. 1941
1941—1967: Georg Handwerker, * 21. 4. 1902
1967—1970: Johann Leonhardt, * 22. 12. 1926
ab 1970: Josef Dengl, * 15. 1. 1933

Quellen:
Hans *Kastner:* Geschichte der kirchlichen Verhältnisse in Olching. (Nachrichtenblatt für Olching und Umgebung).
Orts-Chronik von Frau Ingrid *Lang,* Lehrerin in Olching.

Anschrift des Verfassers:
Fritz Scherer, 8031 Olching, Jahnstraße 15.

Einst Moorbad - heute Postschule

Von Theodor Miller

Wer die Postschule nicht kennt, geht achtlos vorüber am Grundstück Münchener Straße 7 in Dachau, denn der Gebäudetrakt zeigt der Straße nur seine hinter Eschen versteckte Rückseite. Wer sich aber die Mühe macht und dem Weg über die kleine Brücke folgt, wird sich bald in einem architektonisch großzügig und modern gestalteten Schulforum befinden: Drei erst in diesem Jahre fertiggestellte Sichtbetonbauten, ein zweigeschossiges Schulgebäude, ein viergeschossiges Internatsgebäude, ein Wirtschaftsgebäude und ein renovierter Altbau sind um eine mit rotem Porphyr gepflasterte Hoffläche gruppiert.

Das Interesse und die Beachtung seien zunächst auf das letztgenannte Gebäude gerichtet. Es hat nämlich eine traditionsreiche Vergangenheit hinter sich, in der es nicht immer nur postalische Funktionen zu erfüllen hatte. Bis zum Jahre 1951 diente das Haus als weitbekanntes Moorbad-Sanatorium.

Über die Entstehung dieser Heilanstalt und über die Heilkraft des Dachauer Moores, die man schon im 19. Jahrhundert erkannt hatte, schreibt Dr. August Kübler in seinem Buch »Dachau in verflossenen Jahrhunderten«: »Von seinem Großonkel, dem Homöopathen Dr. Trettenbacher in München angeregt, richtete im Frühjahr 1878 Andreas Deger, ein Dachauer Bürger, am linken Ufer des Ascherbachs an der Holzgartenstraße in einem Häuschen Bäder ein, bei denen das stark moorhaltige Wasser des Baches Verwendung fand. Alsbald erweiterte er das Badehaus und stattete es mit 5 Wannen aus, worauf es im April 1888 an Brauereibesitzer Ferd. Birgmann in Dachau überging. Nach Aufbauung eines Stockwerks wurde es durch einen Steg mit dem am rechten Bachufer befindlichen auf einer Gemeindewiese angelegten Garten verbunden. Nun verabreichte man auch Moorschlammbäder. Im Jahre 1895 erwarb das Bad der Goldfischzüchter Wilh. Grassl, unter dem der erste Badearzt, Dr. Vogel, erscheint. 1897 kam es an Paul Schelle (vom Schlierseer Bauerntheater), sodann an den Dachauer Bürger Merath und 1900 an den prakt. Arzt Dr. Faulhaber. Dieser und der Mitbesitzer des Bades, der amerikanische Bürger Justin Esberg, ließen es 1909/10 durch die Professoren Ingwersen und Deslisle in München vollständig neu erbauen. Von 1912 ab leitete Oberstabsarzt Dr. Anton Blank die allgemein hochgeschätzte Heilanstalt, die 1914 bis 1921 nebenbei als Genesungsheim für Kriegsteilnehmer diente und Raum für 35 Gäste bot.«

Die Heilanstalt, die im Jahre 1922 in den Besitz der Familie Dr. Anton Blank übergegangen war, wurde von Generaloberarzt a. D. Dr. Anton Blank zu einer in ihrer Art einzigartigen Stätte der Gesundung und Erholung ausgebaut. Das Sanatorium verfügte über alle diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten und war modern-behaglich, mit Zentralheizung und Warmwasser, nicht anstaltsmäßig, sondern privaten Charakters eingerichtet sowie ganzjährig geöffnet. Es war ausgestattet mit für die damalige Zeit modernen Badeanlagen für Moor- und andere Heilbäder, Unterwassermassage, Elektro- und Lichttherapie, herrlicher Parkanlage mit Kneippwiese und Sonnenbad. Massage, Gymnastik und Atemtherapie wurden unter ärztlicher Leitung durch geschulte Kräfte individuell durch-